

## Womit beginnen?

Mit dem Wissen über das Geld geht es dem Menschen wie mit einem Stück Seife. Man denkt, es zu besitzen, und schon flutscht es einem aus der Hand. Glaubt man endlich begriffen zu haben, was Geld ist, tauchen neue Einwände auf. Eine verwirrende, eine vertrackte Sache. (Zeise 2011) Muss man nicht die Ursachen und Bedingungen kennen, die das Geld hervorgerufen haben, um zu erkennen, was es ist? Wie soll man wissen, was Geld ist, solange man nicht weiß, wie und warum es entstanden ist? Aber um zu verstehen, wie Geld entstanden ist, muss man zumindest ahnen, wonach man sucht. Mit anderen Worten: Man muss bereits einen Begriff vom Geld haben. Wonach sonst suchen in der Historie? Auf den ersten Blick scheint des Rätsels Lösung schwer und leicht zugleich zu sein. Schließlich weiß jeder, dass man dem Verkäufer Geld geben muss, um von ihm die gewünschte Ware zu bekommen. Und dass man für Geld alles kriegt, vorausgesetzt, man hat genügend davon. Also braucht man scheinbar nur danach zu fragen, womit die Käufer in der Geschichte erstmals ihre Einkäufe bezahlt haben. Und warum? Die Meinungen gehen weit auseinander. Von den Ökonomen und »Geldexperten« versteht jeder etwas anderes unter Geld. Wie kann das sein? Der kleinste gemeinsame Nenner ist zunächst das Offensichtliche: Die Leute bezahlen mit Geld die gekauften Waren und Leistungen. Was man wahrnimmt, muss wahr sein. Doch ist das Wahrgenommene schon alles? Darf man dabei stehen bleiben? *Warum* kann man mit Geld Waren kaufen? Gibt es nicht auch verdeckte Zusammenhänge? Ist nicht auch Unsichtbares wahr?

Gold und Silber sind aus einer Vielzahl von Geldvorläufern als erstes Geld hervorgegangen. Aber sie waren es nicht von Natur aus. Erst vor etwa 5000 Jahren hatten sie die außergewöhnliche Position in der Warenwelt erobert. Marx hat die Gründe genannt. (MEGA II 2: 213ff; MEW 42: 99) Und da Gold- und Silbermünzen längst aus dem Verkehr gedrängt wurden, keiner mehr mit ihnen zahlt, sind sie kein Geld mehr, schlussfolgern die meisten Ökonomen. Denn Geld könne nur Geld sein, wenn es sich im Umlauf befindet, sagen sie. Die »Demonetisierung« des Goldes, worunter die meisten den Rückzug des Goldes als Tauschmittel aus der Zirkulation meinen, hat begonnen just an dem Tag, an dem das Gold als Geld in die Zirkulation eingetreten war. Dass schlechtes Geld – minderwertige Münzen, Forderungen, Anweisungen auf richtiges, werthaltiges Geld – das gute Geld aus der Zirkulation in den Schatz treibt, dieser später als »Greshamsches Gesetz«<sup>1</sup> bezeichnete Zusammenhang, hat von Anfang an gegolten. Gold hatte sich schützend zurückgezogen, ohne aufgehört zu haben, Geld zu sein.<sup>2</sup> In den Tresoren der DDR-Staatsbank lagerte kaum Gold, ergo war für dessen Präsidenten Gold kein Geld. Dabei soll Devisenhändler Schalck-Golodkowski 1988 für 500 Millionen DM noch 21,7 Tonnen Gold eingekauft haben, um die DDR vor der sich anbahnenden weltweiten Wirtschaftskrise zu schützen. Die Finanzexperten der DDR mussten offenbar mindestens eine dumpfe Ahnung über die währungspolitische Bedeutung des gelben Edelmetalls besessen haben, auch wenn sie sich für theoretische Fragen kaum interessierten.

Auf der gleichen Ebene liegt, wenn auch völlig anders geartet, die Schumpetersche<sup>3</sup> und heute von vielen Ökonomen kolportierte Auffassung, Geld sei Nichts, aus Nichts geschöpft.

---

1 Thomas Gresham (1519-1579), Finanzberater der englischen Regierung

2 »Gold wird Geld im Unterschied von Münze, erst indem es sich als Schatz aus der Zirkulation zurückzieht« (MEW 13: 125); »Münzreserve und Schatz waren nur Geld als Nichtzirkulationsmittel« (MEW 13: 115)

3 Joseph Schumpeter (1883-1850), österreichischer Nationalökonom

Banken erzeugten es, indem sie Kredite vergeben über die Einlagen hinaus, durch einen Federstrich des Bankdirektors oder durch einige Mausklicks seiner Mitarbeiter. Jeder könne doch sehen: Geld kommt aus dem Nichts. Ist ergo Nichts. Basta! Derartige Auffassungen benötigen keine Geldtheorie. Ihre Anhänger halten für richtig, was sie sehen und für falsch, was sie nicht sehen. Die Hegelsche/Marxsche Erkenntnis, dass die Erscheinungen das Wesen verzerrt widerspiegeln und verhüllen können, ist ihnen fremd. Sie knüpfen an realen, oft einseitigen Erscheinungen an, ihre Ansichten erzielen dadurch Resonanz, sind für viele plausibel. Doch dass sie auch Theoretiker beeindruckten, die wissen müssten, dass hinter dem Schein oft mehr steckt, ist kurios und manchmal peinlich. Kein Geld entsteht voraussetzungslos aus dem Nichts (vgl. zur Begründung Müller 2019: 252-259), so wenig, wie eine Wolke aus dem Nichts entstehen kann. Das Gegenteil zu behaupten, sei pure Ignoranz. (Quaas 2018: 251f)

Immerhin gibt es unterschiedliche Aspekte und Nuancierungen. In Abhängigkeit davon, was man gerade hervorheben möchte oder worauf man den Schwerpunkt legt, gelangt man zu speziellen Definitionen. So gibt es über die Entstehung des Geldes mindestens so viele Erzählungen wie es Geldbegriffe gibt. Sie heben jeweils einzelne Merkmale hervor, sind daher selten komplett falsch, aber ebenso selten erfassen sie das Wesentliche und das Komplexe ganz. Manchmal führen sie auf Abwege. Nutzt man unterschiedliche Geldbegriffe, redet man aneinander vorbei. Oft merkt man das nicht einmal, merkt nur, dass es misslingt, die Standpunkte einander anzunähern. Von allen Auffassungen am geläufigsten: Geld ist ein technisches Hilfs- und Schmiermittel, um den Warentausch zu erleichtern. Generationen von Ökonomen haben in aristotelischer Tradition so argumentiert.<sup>4</sup>

---

4 Marx am Anfang auch. Im Jahre 1844 lobt er James Mill für dessen Aussage, dass Geld den Tausch vermittele. »Sehr gut und das Wesen der Sache in einen Begriff gebracht, ist es, wenn Mill das Geld als den Vermittler des Austausches bezeichnet.« (MEW 40: 445)

Für manche ein »pfiffig ausgedachtes Auskunftsmittel« – Marx widersprach entschieden (MEW 13: 36) –, eine anonyme Bestätigung für eine erbrachte oder zu erbringende Leistung, bloßes Mittel zum Erwerb von Gegenleistungen, ein übertragbarer Anspruch auf Teile des Sozialprodukts, abstrakte Rechnungseinheit, inhalts-, körper- und wertlos, für andere ein Mittel der Kommunikation, ein zur Natur des Menschen Gehöriges, eine Art Sprache,<sup>5</sup> in der sich Menschen über Werte und Wertrelationen verständigten, und mystisch: ein Symbol und eine Mischung aus Glauben und Vertrauen.

Zweifellos ist Geld auch Tauschmittel und dabei muss der Empfänger sicher sein, es verwenden zu können. Sonst würde er es nicht als Bezahlung für seine Leistung akzeptieren. Ein richtiges und doch oberflächliches Verständnis. Alles, womit man zahlt, ist Geld? Jede Ware, mit der eine andere getauscht wird, Geld? Jede Ware also zugleich Geld? Kommt es nur auf den Standpunkt an? »Wenn ein Nomade seine sieben Töchter gegen je 15 Ochsen hergab, dann waren die Töchter für ihn das Geld, mit dem er seine Herden vergrößerte, während die Schwiegersöhne die Ochsen als Geld benutzten, um sich Frauen zu kaufen.« (Leverkus 1990: 31) Ein kunterbuntes Durcheinander, eine endlose Reihe der gewöhnlichen und ungewöhnlichen Gegenstände, dass alles müsste Geld sein, kapriziert man sich auf die Tauschmittelfunktion und geht in der Geschichte weit genug zurück. Samuelson und Nordhaus zählen zum Warengeld alles Mögliche: »Vieh, Tabak, Olivenöl, Bier oder Wein, Kupfer, Eisen, Gold, Silber, Ringe, Diamanten und Zigaretten.« (Samuelson, Nordhaus 1985: 420) Auch Leder, Felle, Pelze, Perlenschnüre, Muscheln, Steine, Schnaps, Salz, Zucker und vieles mehr sind regional-historische Beispiele des umfangreichen »Warengeldes«, dessen Arten nach Marx jedoch kein Geld, sondern nur dessen unmittelbare Vorläufer gewesen sind.

---

5 Marx: Geld ist keine Sprache, Grundrisse, MEW 42: 96

Hinzu kommen Banknoten, Wechsel, Buchgeld, Papiergeld, elektronisches Geld, quasi die »Nachfolger« des ursprünglichen Geldes.

Und im 21. Jahrhundert: Sind Kryptowährungen die neuesten Erscheinungen des digitalen Geldes? Endet die Frage nach dem Geld mit der Aufzählung von derart Heterogenem, deutet das darauf hin, dass die Suche nach dem Wesen des Geldes aufgegeben, vermieden, für unbedeutend angesehen wird oder vergeblich war. Man begnügt sich mit den vielfältigen Formen, in denen Geld auftreten kann. Lässt man neben ökonomischen außerdem auch philosophische, anthropologische, psychologische, ethisch-moralische, religiöse, kulturelle und andere Sichten auf das Geld zu, wird die Lage noch unübersichtlicher. Ulrich Busch hat in einer Literaturrecherche einhundertelf(!) Gelddefinitionen gefunden. (Busch 2020: 39ff) Setzte man die Suche fort, fände man weitere. Auch wenn sich davon einige überschneiden und andere sehr oberflächlich sind, zeigt die hohe Zahl, dass es offenbar schwerfällt, sich zu einigen, was Geld ist, vor allem, wenn man der Meinung ist, Geld sei trotz seiner bedeutenden Rolle in der Wirtschaft keine ausschließlich ökonomische Kategorie. Richtig ist, dass man das Geld nicht nur ökonomisch sehen kann, doch der Ökonom *muss* es ökonomisch sehen. So wie der Botaniker die Pflanzen als Biologe sehen muss, obwohl sie selbstverständlich sowohl den Gesetzen der Physik und Chemie unterliegen als auch in Folklore und Kunst auftauchen. In diesem Buch dreht sich alles um die Frage, wie man das Geld *ökonomisch*, also als eine zentrale Kategorie der Wirtschaftswissenschaften, verstehen muss. Das ist die Einschränkung. Sie ist sinnvoll.

Marxistische Ökonomen sind Arbeitswerttheoretiker. Und für Arbeitswerttheoretiker ist Geld untrennbar, d.h. logisch und historisch mit dem Wert verbunden. Aber wie? Schon hier herrscht Streit. Geht der Wert dem Geld voraus, wie die Vertreter des »Traditionsmarxismus« in Anlehnung an Marx sagen,

oder ist das Geld das Ursprüngliche und der Wert von ihm abgeleitet (»monetäre« Werttheorie). Im ersten Abschnitt des ersten Bandes des »Kapital« hat Marx die logisch-historische Verknüpfung zwischen Waren und Geld stringent dargestellt.<sup>6</sup> Der einflussreiche »Marxist« Louis Althusser rät von der Lektüre der drei schlimmen, schwierigen und unnötigen ersten drei Kapitel ab und empfiehlt, gleich mit dem vierten über die Verwandlung von Geld in Kapital zu beginnen. (Althusser 2015: 663)<sup>7</sup> Was für ein Trugschluss! Es ist der Beginn, alles Historische aus dem Kapital zu verbannen, die Ausführungen auf Statisch-Logisches zu reduzieren, das seine eigenen genetischen Wurzeln ausblendet. Marx gab zu, dass »das Verständnis des ersten Kapitels, namentlich des Abschnitts, der die Analyse der Ware enthält ... die meiste Schwierigkeit machen (wird)«. (MEW 23: 11) Daher habe er die Analyse der Werts substanz und der Wertgröße, soweit das möglich war, »popularisiert.« (ebd.) Einige haben ihm daraufhin vorgeworfen, er habe seine Darstellungen verflacht, ihnen den wissenschaftlichen Gehalt genommen. »Popularisieren« heißt jedoch nicht, einer Theorie das Wissenschaftliche auszutreiben, sondern sie der Allgemeinheit verständlicher, plausibler mitzuteilen. Wer der marxistischen Politischen Ökonomie ihr Fundament – die Arbeitswerttheorie – raubt, bringt sie zum Einsturz. Wo kein Fundament, da kein Bau, der auf ihm errichtet werden kann.

---

6 Der Abschnitt besteht aus drei Kapiteln. Im ersten (S. 49-98) beschäftigt sich Marx mit der Ware, ihrem Doppelcharakter, den Wertformen und dem Fetischcharakter der Ware. Im zweiten (S. 99-108) behandelt er den Austauschprozess und im dritten Kapitel (S. 109-160) erläutert er unter der Überschrift »Das Geld und die Warenzirkulation« die Geldfunktionen und das Geldumlaufgesetz.

7 Der Philosoph Thomas Metscher bezeichnet den Althusserianismus als »Marxismus ohne Aufklärung ... ein theoretischer Verrat mit großer internationaler Verbreitung.« (junge Welt, 12./13. Juni 2021, Beilage »Faulheit & Arbeit«, S. 7) Vgl. auch Werner Seppmann, Das Elend der Philosophie. Über Louis Althusser, Kassel 2019.

Für Ökonomen, die die Arbeitswerttheorie für falsch halten und ablehnen, kann das Geld nichts zu tun haben mit dem Wert, weil er für sie nicht existiert. Das ist der Standpunkt des geldtheoretischen Mainstreams, der an den Unis und in den Medien den Ton angibt. Bis heute muss sich die politische Ökonomie – sei es die Neoklassik oder eine an Keynes orientierte Theorie – den Vorwurf machen lassen, dass sie zwar viel über Geld redet, aber keinen Begriff von Geld hat.« (Hecker, Stützle 2017: 14) Versuche, die Wikipedia-Einträge »Geldgeschichte« und »Geldtheorie« anzureichern durch Marxsche oder marxistische Theorien wurden unterbunden. So weit geht die »Freiheit« der Wissenschaft« nicht. Es kann nicht sein, was nicht sein darf! Die Unterdrückung alternativer Sichtweisen ist typisch für eine Kultur, die sich ideologiefrei und überparteilich etikettiert, die sich preist, undogmatisch zu sein, während sie doch nichts anderes gelten lässt als sich selbst.

Wer Geld nicht in Verbindung bringt mit Waren, Tausch und Wert, muss zwangsläufig einen eigenen, anderen Begriff von ihm haben. Dann erscheint Geld schon mal als eine Opfergabe, als ein Element sakraler Rituale (Laum 1924) oder als ein Status- und Geltungssymbol, mit dem man die eigene Abgehobenheit gegenüber anderen demonstrieren kann. Nach Gerloff sei das »Hort- oder Prunkgeld« das erste Geld überhaupt gewesen. »Sozialpsychologische« Macken des Menschen hätten der Entstehung des Geldes zugrunde gelegen. Genauer: Die Eitelkeit des Menschen habe es hervorgebracht. (Gerloff 1940: 19f, 24ff)<sup>8</sup> Damit wird frank und frei erklärt, Geld sei ursprünglich keine ökonomische Kategorie gewesen, seine Entstehung habe mit Wirtschaft, Arbeitsteilung und Tausch nicht das Geringste zu tun. Klar, dass ein solches Verständnis vom Geld nicht hilft, seine Rolle und Funktionen innerhalb der Warenproduktion zu erhellen.

---

8 Marx bezeichnet in den Grundrissen das Geld als materiellen Repräsentanten des Reichtums. (MEW 42: 133, 145, 148ff)